

Erscheint jeden Donnerstag im Umfange von wenigstens 1 Bogen.

Abonnement mit Zustellung ins Haus:

Ganzjährig 6 fl. — kr.
Halbjährig 3 „ — „
Vierteljährig 1 „ 80 „

Für Rabbiner, Prediger, und Lehrer:

Ganzjährig 4 fl. — kr.
Halbjährig 2 „ — „
Vierteljährig 1 „ 20 „

Ungarisch-jüdische Wochenschrift.

Organ für Gemeinde, Schule und Haus.

Herausgegeben von

Dr. W. Kayserling und Dr. S. Kohn.

Inserate und Annoncen aller Art:
die Vertheilung über deren Raum 5 Kr. excl.
Stempelgebühren.

Beiträge und Korrespondenzen zu adressiren an einen der Redakteure

Inserate, Geldsendungen und Reklamationen an die Administration:
Kunost und Reibig

Pest, Waignergasse Nr. 9.

Pränumerations-Einladung.

Mit dem nächsten Januar beginnt der II. Jahrgang der „Ungarisch-jüd. Wochenschrift.“ Wir bitten um rechtzeitige Anmeldung der Abonnements, damit in der Zusendung des Blattes keine Störung eintrete. Für die pünktlichste Zusendung ist bestens vorgesorgt. Die Pränumerations-Bedingungen bleiben die alten. Die neuen Abonnements, sowie von Januar ab auch Inserate und Reklamationen, sind zu adressiren an die Administration der „Ungarisch-jüdischen Wochenschrift.“

Ignaz Kohn,
Schwarz-Adlergasse Nr. 11.

Inhalt.

Leitartikel: Wunden und Pflaster drauf. — Fromme Unwissenheit.
Korrespondenzen und Nachrichten: **Z u l a n d:** Pest, Pest, Stuhlweissenburg, Böhprim, N.-Kanizsa, Maros-Vásárhely. **A u s l a n d:** Wien, Rumänien.

S u i l l e t o n: Versprengte Juden. — An die Schomre-Hadath. —
B r i e f k a s t e n der Redaktion und Administration.
I n s e r a t e.

Wunden und Pflaster darauf.

Se. Exc. der Herr Kultusminister Dr. Pauler hat mit seiner jüngsten Verfügung puncto Schomre-Hadath und Schomre-Hadath-Organisation in der öffentlichen Meinung keine großen moralischen Eroberungen gemacht. Im Gegentheil! Die gesammte vaterländische Presse, so weit sie uns zu Gesichte gekommen, hat diesen Anlaß benützt, ihren Sympathien gegen den Nachfolger Cötövös' Ausdruck zu geben und den Herrn Kultusminister mehr oder minder — anzugreifen. Von Seiten der Oppositionsblätter geschah dies mit einer so maßlosen Festigkeit, daß wir Anstand nehmen, ihre diesbezüglichen Aeußerungen hier zu registriren. Interessant und jedenfalls von weitgehender Bedeutung ist es aber, wenn selbst „Posti Napló“, das angesehenste Organ der Deak-Partei, also ein regierungsfreundliches Blatt, seine Unzufriedenheit unumwunden ausdrückt. In seinem Leitartikel v. 14. d. M., der von der Redaktion selber herzurühren scheint — er ist nämlich ohne jede Schiffe erschießen — wird der Budget-Voranschlag des Kultusministeriums zum Ausgangspunkte einer eingehenden Kritik der Thätigkeit desselben genommen. „Posti Napló“ hat überall etwas auszusprechen, überall zu tabeln, um endlich zu dem Schlusse zu gelangen: „Cötövös ist todt; an seinem Grabe trauert die verwaiste Sache des nationalen Volksunter-

richtes, welche unter seinem Nachfolger in einen Zustand vollständiger Stagnation gerathen ist. Herr Theodor Pauler führt keine parlamentarischen Kämpfe, kämpft nicht gegen hierarchische Uebergriffe, konfessionelle Uebel stören seine Träume nicht — er sitzt mit ruhigem Ernste in seinem Bureau und glaubt seinem hohen Verufe genügt zu haben, wenn er monatlich 3000 Aktienstücke mit seiner Unterschrift versehen.“ Was „Posti Napló“ Alles zu diesem abschreckenden Urtheile über die Verwaltung Pauler's veranlaßt, kümmert uns hier nicht weiter, uns interessiert hier nur der Passus, der dessen Stellung zu der ungarischen Judenfrage bespricht; dieser lautet:

„Unsere Gesetze schreiben dem Kultus- und Unterrichtsministerium einen zweifachen Wirkungskreis vor. Was hat es im Verlaufe eines Jahres auf dem einen oder andern Gebiete geleistet? Ist etwa die Regelung des Verhältnisses zwischen dem Staate und der katholischen Kirche vorwärts geschritten? Hat etwa den Minister das klare Bewußtsein des Zieles, ein bestimmtes Program in kirchlichen Fragen geleitet? Es ist wahr, die interkonfessionellen Verhältnisse haben sich nicht verschlimmert, der konfessionelle Friede ist nicht gestört worden; aber das Alles ist nicht des Ministers Verdienst. Wo er intervenirt, wo seine Einmischung sich gezeigt hat, dort suchen wir vergebens ein selbstbewußtes, planmäßiges Auftreten. Lassen wir das Vergerniß mit Ischelsalussy; was ist in den jüdischen Angelegenheiten geschehen? Der Minister hat die israelitische Landeskanzlei, welche auf Grund der, durch Landtagsbeschlüsse ihrer allgemeinen Geltung verlustig gegangenen Kongreßbeschlüsse entstanden ist, beibehalten, er hat dieser Kanzlei in den an ihn gelangten sämtlichen Judenangelegenheiten eine beratende und begutachtende Rolle eingeräumt; hat sich aber mit einem Male zum orthodoxen Lager hinübergeschlagen und dessen Statuten bekräftigt. Wo ist hier die Konse-

quenz? Schwanken, Unsicherheit überall — jamais une position nette! — wie Metternich von der Juli-Regierung sagte.“

Wenn neben den heftigen Angriffen der Oppositionsblätter das regierungsfreundliche Organ der Deák-Partei so urtheilt; so ist das allerdings ein harter Schlag, den das Kultusministerium da zu verwinden hat, ein Schlag, der eine kleine Wunde zur Folge haben muß. Aber, Gottlob! das Pflaster ist gefunden, das sie heilt. „Buda-pesti közlöny“, das offizielle Amtsblatt der Regierung, theilt in einem Communiqué ihrer Nummer v. 23. d mit großer Genugthuung mit, daß „aus Anlaß der erfolgten a. h. Bestätigung des Organisationsstatutes der sog. „gesetztreuen“ Juden, bis jetzt mehr als 100 Dank-sagungs-telegramme an den Kultusminister angelangt sind. Unter Anderen, heißt es daselbst, von Hirsch, dem berühmten Frankfurter Rabbi, auch von Rothschild aus Frankfurt und vom Oberrabbiner in London.“ Das Telegramm des Letztern wird sogar vollinhaltlich im Amtsblatte mitgetheilt. Diese Telegramme sind freilich par ordre du mufti, auf Befehl des Centralbureaus der Schomre=hadath von deren wohlbisziplinirten Getreuen abgeschickt. Haben wir doch gelegentlich des Märzbeschlusses des Landtages selber mehrere jüdisch-deutsche, mit hebräischen Blöskeln untermischte Kabinetordres des Herrn Schomre=hadath-Präses Reich gelesen, welche die „Lieben und Getreuen“ überall auffordern, den Deputirten ihres Wahlkreises Dank-telegramme zu schicken mit dem Postscriptum: „und es ist gut auch Schlach=Mones zu schicken, besonders den Herren Isebenyi, Deák und Söfai!“ Und die Telegramme und Worten sind, wie männiglich bekannt, damals eben so wenig ausgeblieben, wie jetzt die kommandirten Dank-sagungsdepeschen an den Herrn Kultusminister. Die Herren Rabbiner Hirsch und Adler sind zwar eben so wie der Eine der Frankfurter Rothschild, bekannte Partisane der modernen Orthodoxie, deren Unterschriften den Petitionen und Klagen der Schomre=hadath nie gefehlt haben. Herr Rabb. Hirsch, der intellektuelle Urheber der modernen jüdischen Wieren, muß noch dazu in dem ungarisch-jüdischen Schisma sein eigenes Werk erkennen, wobei es ganz natürlich ist, daß er dem hohen Kultusministerium dankt, das bei diesem seinem Geisteskinde so bereitwillig zu Gevatter gestanden. Von hier bis London mögen zwar noch so an 1000 Rabbiner sein, die dem Herrn Kultusminister keine Dankadressen geschickt haben — thut Nichts! fast die gesammte vaterländische Presse hat ihn durch ihre Angriffe verwundet; da theilt ein Communiqué im Amtsblatte mit, daß „bis jetzt schon“ über 100 orthodoxe Dankes-telegramme eingetroffen sind, also eben so viele Vertrauensvoten an den Herrn Minister — und das ist das Pflaster drauf.

Nebenbei ist da noch ein kleines Pflästerchen für jemand Anderen abgefallen. Die wissenschaftliche Welt, besonders die deutsche, hat eben keine allzu hohe Meinung von der Größe des Herrn Rabbiner Hirsch in Frankfurt. Im Gegentheil! die Kritik hat seinen sogenannten wissenschaftlichen Werken immer gewaltig zugekehrt. Sie hat ihn genöthiget, sein erstes Buch, den „Choreb“ zu verleugnen und hat erst in den jüngsten Jahren seinem letzten exegetischen (?) Werke zur Bibel ganz gewaltig zugekehrt, und es für das unwissenschaftlichste, kindischste Buch erklärt, das unter aller Kritik gestanden wäre, wenn nicht einmal Kritiken über dasselbe geschrieben worden wären. Wie gesagt! scharfe Rezensenten haben schon oft, besonders aber erst jüngst dem Ruhme des Herrn Rabb. Hirsch arge Schläge versetzt und manche Wunde geschlagen. Da kommt das amtliche Communiqué des ungarischen Kultusministeriums und erklärt den deutschen Rabbi Hirsch für einen „berühmten“ Mann. Er wird hoffentlich das Pflästerchen benützen und

etwaigen späteren Angriffen der Kritik, die sicherlich nicht ausbleiben werden, wenn er fortfährt, sich auf wissenschaftliches Gebiet zu begeben, mit hohem Selbstbewußtsein und stillschweigender Verachtung das erwähnte ministerielle Communiqué entgegenhalten, das ihn für einen „berühmten Rabbi“ erklärt, und eine solche offizielle Erklärung des ungarischen Ministeriums für Kultus und Unterricht muß das doch besser wissen als so ein obskurer Rezensent in seiner dumpfen Studirstube!

Wir kennen noch manche solcher Bund.n, für welche man ähnliche Pflästerchen gesucht und gefunden hat — doch davon, so Gott will im neuen Jahrgange ausführlicher. —n.

Fromme Unwissenheit.

Das Mainzer „Central-Organ für das orthodoxe Judenthum“ läßt sich in seiner Nr. vom 20. d. M. aus Altona einen längeren Bericht über das Ableben des dortigen hochgelehrten Rabb. Ettinger schreiben, der mit hebräischen Zitaten so gespickt ist, daß man ordentlich Respekt vor der Gelehrsamkeit des Einsenders bekommt. Am Schlusse der Trauernachricht heißt es nun: *מלא חסרונך* d. h.: „der Herr ersetze unsern Verlust!“ Wäre es auch nur im entferntesten möglich, hierbei an eine absichtliche grobe Beleidigung und Verhöhnung des Verstorbenen zu denken, müßten wir es wohl thun; da wir aber das unmöglich annehmen können, so haben wir es hier nur mit einem neuen Beweise der kraffen Ignoranz zu thun, welche diese frommen Herren in jüdischen, specie! talmudischen Dingen auszeichnet. Im Talmud Berachot 16 b heißt es nämlich wörtlich wie folgt: „Wenn Sklaven und Mägde sterben, stellt man sich nicht in Reihen auf, um die Leidtragenden zu trösten, und sagt auch nicht den für Leidtragende sonst vorgeschriebenen Segensspruch. Was denn sagt man? So wie man zu Jemandem, dem sein Ochse oder sein Esel gestorben, sagt: der Herr ersetze dir deinen Verlust!“ — *מלא לך חסרונך* —; so sagt man auch zu ihm in Bezug auf seinen Sklaven oder seine Magd: „Der Herr ersetze dir deinen Verlust!“ Genau dieselbe Formel wendet nun der fromme Korrespondent auf den verstorbenen Oberrabbiner an, und der gelehrte Herausgeber des „orthodoxen Centralorgans“ druckt sie ohne weiteres ab. Das hätte nun allerdings noch nicht so viel auf sich; denn die Herren Neuorthodoxen, die nur auf den Schulchan=Aruch schwören, brauchen den Talmud nicht zu kennen. Nun heißt es aber auch im Schulchan=Aruch, Jore deah, Cap. 337, 1: „Wenn Sklaven und Mägde sterben, stellt man sich ihretwegen nicht in Reihen auf, sagt ihretwegen nicht die Tröstungen an Leidtragende; sondern spricht zu ihnen: „der Herr ersetze dir deinen Verlust, wie man zu Jemandem wegen seines Ochsen oder Esels sagt.“ Eine Stelle aber, die nicht nur der Talmud, sondern nach ihm auch der allein seligmachende Schulchan=Aruch bringt, hätten so fromme Herren denen der Schulchan=Aruch Anfang und Ende Alles Wissens ist, doch wohl kennen müssen. In diesem Falle hätte aber der Rektolog wohl kaum mit einer solchen Blasphemie geschlossen.

Korrespondenzen und Nachrichten.

Island.

Reft. den 23. Dezember. Mit Anfang nächsten Jahres erscheint unter Redaktion des Herrn Frelser, eines jungen strebsamen Glaubensgenossen, eine neue literarische Wochenchrift: „Aurora.“ Von Patriotismus beseelt, will die Aurora zunächst die nationale Literatur der deutschen Zunge zugänglich machen, dann aber auch „alle Kulturereignisse des In- und Auslandes mit sorgsamem Auge begleiten.“ Wir wünschen dem Blatte den besten Erfolg!

West, den 24. Dezember. Die Hungersnoth, welche schon seit einem halben Jahre in Persien wüthet und namentlich unter unseren Glaubensbrüdern furchtbare Verheerungen anrichtet, fordert noch immer ihre Opfer, und hat das Board of Deputies zur Linderung der Noth dieser Tage einen Aufruf erlassen. Derselbe ging uns von London aus mit dem Ersuchen zu, ihn in der „Wochenchrift“ zu veröffentlichen. Wir erfahren aus diesem von Mos. Montefiore unterzeichneten Aufrufe, „daß die Juden durch ganz Persien sehr vom Hunger zu leiden haben, wie Telegramme aus Teheran, Schiraz und Bagdad es bestätigen, und daß Hilfe dringend erfordert wird. Board of Deputies gibt sich der Hoffnung hin, daß seine Bitte bei allen Glaubensgenossen jene humane und wohlwollende Aufnahme finden werde, die ihm bei ähnlichen Gelegenheiten in seinen Bestrebungen zur Hilfe der leidenden Menschheit zu Theil geworden ist. Beiträge werden dankbar entgegengenommen von Herrn Lewis Emanuel in London, 36 Finsbury Circus.

Stuhlweissenburg, 17. Dezember (Korr.) Während jeder warmfühlende Jude sein tiefes Bedauern ausdrücken muß über das nun offiziell anerkannte Schisma in der Gemeinschaft des ung. Israels, feiern wir im Stillen echt jüdische Akte der Humanität und Pietät. Am 5. d. M. nämlich wurden von Seite des hiesigen „Kreuzervereines“, den unsere hochherzigen Frauen gebildet haben, in unserem Schullokal Winterkleider an 37 arme Schüler und Schülerinnen vertheilt, bei welcher Gelegenheit wir außer der Schulkommission und dem ihr. Gemeindevorstande, auch die Vorstandsdamen des genannten Vereines, Frau v. Wertsheim, Fr. Hahn, Fr. Langraf, Frau v. Fischer de Perend, Fr. Keitlinger und Andere zu unseren geehrten Gästen zählten.

Herr Oberrabbiner Dr. A. Kohut, Präses der Schulkommission, richtete in beredten Worten eine längere Ansprache an die Schuljugend, in welcher er unter gespannter Aufmerksamkeit die Bedeutung der Armpflege, der Wohlthätigkeit und Menschenliebe auseinandersetzte.

Herr Dr. Li geti, Mitglied der Schulkommission, dessen Sinn für das allgemeine Wohl rühmlichst bekannt ist, knüpfte an die Worte des Herrn Oberrabbiner an, indem er die traurigen Verhältnisse der Armuth mit einfachen, aber um so ergreifenderen Worten schilderte, indem er bemerkte, daß trotz des eifrigsten Strebens des Kultusvorstandes dennoch nicht allen Uebeln in Betreff der armen Schuljugend abgeholfen werden kann, und daß es somit dem edlen „Kreuzervereine“ allein zu danken ist, wenn jene im Schulbesuche nicht verhindert ist.

Nachdem der geehrte Gemeindevorstand, Herr Salomon Wertsheim die Kleider an die betreffenden Kinder vertheilt und diese tief ergriffen in einer Dankagung ihren Gefühlen Ausdruck gegeben hatten, endete die Feier gegen 4 Uhr Abends.

Wie sehr die Männer des Fortschrittes ihr Interesse für Schule und Gemeinde bethätigen, dafür zeugt der Umstand, daß das hiesige Gemeindeglied Herr Jakob Herzog unsere Schule mit einer prachtvoll ausgestatteten Fahne beschenkte, deren Kosten sich auf mehr als 200 fl. belaufen.

Am 13. d. M. als am 6. Chanufatage wurde dieselbe auf solenne Weise im großen Saale des Schulgebäudes eingeweiht.

Eine ansehnliche Zahl von achtbaren Gästen, Eltern und Schulfreunden hatte sich eingefunden, und Herr Dr. Kohut hielt eine Gelegenheitsrede, die dem Sage: „Das Beste ist dem Kinde eben gut genug“ volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. Mich in die Einzelheiten derselben einzulassen oder das Programm der Feier weitläufig auseinander zu setzen würde zu viel Raum in Anspruch nehmen, und darum genüge, wenn ich erwähne, daß die passenden Vergleiche des Herrn Oberrabbiner, die freundliche Dankagung des Herrn Lehrers Grünwald an den Vorstand und die Schulkommission, so wie die eines Schülers an den Spender, die aber außer der Schule gesprochen werden mußte, der Festlichkeit eine Weihe gaben, die jeden Anwesenden in fromme Nüchternung versetzte.

S. Klingenberg.

—n— **Wesprim**, den 20. Dezember. (Korr.) Am 10. d. M. beging die hiesige isr. Schuljugend eine herzerhebende Feier. Anlaß dazu gab die Kleidervertheilung, welche der „Kreuzerverein“ in Gegenwart

zahlreicher Gäste und des Lehrkörpers hielt: 35 arme Schulkinder wurden mit den nöthigen Winterkleidern bedacht.

Doch begnügte sich diesmal der „Kreuzerverein“ nicht damit, die bedürftige Schuljugend vor Kälte zu schützen, sondern spornete durch kleine Spenden, alle Schüler zu weiterem Fleiße an. Herr Armin Krauß, Buchhändler, erleichterte dies dem Verein, indem er zur Vertheilung eine namhafte Menge Schreibmaterialien spendete. Somit wußte der Verein geschickt das Interesse der ganzen Schuljugend zu fesseln, dem Schamgefühl der armen Kinder zart zu begegnen, oder mit anderen Worten, das Schöne mit dem Nützlichen zu verbinden.

Dieser Verein, welcher seit 5 Jahren besteht, ist trotz der geringfügigen Beiträge — jedes Mitglied zahlt wöchentlich einen Kreuzer — bereits im Besitze eines Fonds von beinahe 400 fl., trotzdem dieses Jahr 130 fl. verausgabt wurden. Es wäre zu wünschen, daß jede Gemeinde einen solchen Kreuzerverein gründete, um alljährlich die arme Schuljugend mit Winterkleidern zu versorgen. Wie viele Herzen würden dadurch erseut?

S. N.-Kanizsa, im Dezember. (Korr.) „Trojaner, die Griechen fürchtet, und doppelt wenn sie schenken!“ Dieser Mahuruf des Trojanischen Priesters kam mir unwillkürlich in den Sinn, als ich das herrliche Angebinde, womit Se. Exc. der Herr Kultusminister uns bedacht, in der vorletzten Nr. Ihres sehr geschätzten Blattes so trefflich gewürdigt fand. Mögen die „Gesetztreuen“ sich dieses wohlwollenden Geschenkes immerhin freuen, mögen sie die Thore niederreißen, um das Riesenschiff mit den ehernen Eingeweiden in die Zwingmauern ihres Schomre-hadath-Territoriums hineinzuzwängen. Wir gönnen ihnen von Herzen diesen Triumph; werden uns aber wohl hüten, dem zersetzenden Einflusse dieses ministeriellen Experimentes auch bei uns Eingang zu verschaffen, vielmehr müssen wir bedacht sein, den Geist der Ordnung und der Zusammengehörigkeit nach Kräften zu wecken und zu erhalten, und den durch Verunsicherungssucht und selbstsüchtige Scheinheiligkeit provocirten Kampf mit allen zu Gebote stehenden Mitteln fortzusetzen. Wie lange dieser Kampf dauern wird, dies zu bestimmen, ist wohl keinem menschlichen Talent anheimgestellt, aber daß sich der Sieg endlich auf unsere Seite neigen wird, dafür bürgt uns die Sache, für welche wir in die Schranken getreten, und der Zeitgeist, dessen Lauf sich durch künstliche Dämme weder hemmen noch beengen läßt.

Wenn wir übrigens durch das Eingangs erwähnte Vorgehen des Herrn Kultusministers, nicht sonderlich erbaut worden sind, so thut dies unserer gegen Se. Excellenz gehegten Ehrerbietung durchaus keinen Abbruch. Der Standpunkt eines Ministers ist auch in konstitutionellen Staaten ein viel zu hoher, als daß sein Blick durch alle Schichten der Bevölkerung dringen könnte, überdies kann man unmöglich nach allen Richtungen genügen. Wenn ich daher nachstehende Thatsache vor die Öffentlichkeit bringe, so geschieht dies keineswegs um den Hrn. Kultusminister zu interpelliren — wiewohl ein Eingriff in die so oft gewährleistete Gemeinde-Autonomie einer nicht zu verächtlichen Verletzung der Verfassung gleichkömmt — sondern einerseits um eine bescheidene Frage von kompetenter Seite gelöst zu sehen, andererseits aber auch, um der betreffenden Gemeinde in irgend einer Weise gerecht zu werden.

Die Thatsache ist folgende:

Sz G., eine mittlere aber achtbare Gemeinde des 9. Districtes, hatte im Dezember 1870 die Auflösung ihrer durch Unzulänglichkeit ihrer Mittel unhaltbar gewordenen Gemeindegemeinschaft beschlossen und auf Grund dieser Beschlüßfassung den Lehrern gekündigt. In Folge dieser Kündigung suchten sich die Lehrer andere Posten, was ihnen auch gelang. Nichtsdestoweniger ließ es sich ein Lehrer beifallen, beim h. Kultusministerium gegen die Gemeinde Sz. G. klagbar zu werden, und den ganzen Jahresgehalt als Compensation zu fordern. Das h. Ministerium entschied zu Gunsten des Lehrers, und ein Recurs der Gemeinde, in welchem nachgewiesen ward, daß der betreffende Lehrer nicht nur keine Minute ohne Posten geblieben, sondern in seiner gegenwärtigen Gemeinde pecuniär besser gestellt ist, demnach durch die Kündigung nichts verloren hat, blieb ohne Erfolg und der Hr. k. ung. Schulinspector dringt unter Androhung von Execution auf Befriedigung des Lehrers. Wie die h. Regierung mit der renitenten Gemeinde fertig werden wird, und welches Eigenthum dieser notorisch armen Ge-

meinde zum Executionsobjekt dienen wird, ist wohl nicht meine Sache, daß aber die sanguinischen Hoffnungen unserer Gemeinden durch ein solch willkürliches Vorgehen bedeutend abgekühlt werden, ist außer Zweifel.

Maros-Básárhely, den 25. Dezember. (Korr.) Leider muß ich wieder klagen! Diesmal über den traurigen Zustand des jüdischen Schulwesens hier zu Lande. Ich will schweigen von den jüdischen Schulen in den Dörfern und kleinen Städten Siebenbürgens, welche nicht nur den Namen Schule nicht verdienen, sondern dem alten „Chederwesen“ noch weit nachstehen; die aus solchen Schulen entlaufenen Buben, sind kaum des hebräischen Lesens mächtig, und sogenannte „Bachurim“ treten in solchen Anstalten als Präzeptores auf. Aber auch in den größeren Städten, wie beispielsweise hier in M. Basárhely, wo doch unsere christlichen Mitbürger so weit schon vorgeschritten sind, daß sie neben den höhern und Elementarschulen auch eine Schule für Erwachsene besitzen, sind wir Juden leider so zurück, als ob wir eben aus Mizrajim gezogen kämen, und in der großen Sandwüste uns befänden. Doch zur Sache. In hiesiger Stadt haben die Juden nicht weniger als 4 Schulen. Vier Schulen! wird der erstaunte Leser ausrufen, und doch hätte obige Klage ihre Berechtigung? Wohl! Denn sehen wir uns diese Schulen genauer an, so bilden drei von denselben neben der gutorganisirten Volksschule der jüdischen Fortschrittsgemeinde nichts mehr und nichts weniger als sogenannte „polnische Cheder“, wo außer dem Hebräischen — und wie wird dieser Gegenstand tractirt — nichts, aber sage gar nichts unterrichtet wird. Ich will die Leser dieses Blattes mit der Aufführung dieser „Cheder“ nicht behelligen, nur so viel sei hier gesagt, daß Eines dieser Schlupfwinkel für Verbummung und Geistesfinsterniß sich „Handelschule“ schimpft, wahrscheinlich, weil der Direktor (sic) desselben, ein gewisser Kronheim, der, nebenbei gesagt, als Director, Ober- und Unterlehrer und Pedell seinen 8 Böglingen vorsteht, der schon im Leben als Zigarrenfabrikant, Brantweinbrenner, Hausirer und Trödeljude aufgetreten, über die diesbezüglichen Industriezweige in seiner „Handelschule“ Vorlesungen hält. Die Schuld dieses traurigen Zustandes hieselbst ist je und je keinem Andern als einem Hrn. H., der Vorsteher der Schomre-hadath-Gemeinde und zugleich Distr.-Präsident ist, beizumessen. Dieser Herr wurde schon vor geraumer Zeit von der jüdischen Landeskanzlei zu Pest mit der Ordnung des jüdischen Schulwesens hieselbst betraut und angegangen, ein Gutachten über Stand und Zahl der schulpflichtigen Kinder, Subventionirung der Schulen u. s. w. abzugeben, und womöglich eine Vereinigung der Schulen beider Gemeinden zu erzielen. Ein Schomre-hadathler jedoch hat für Bildung wenig Interesse, denn Herr H. fand es angezeigt, dieses in ihm gesetzte Vertrauen zu Nutzen und Frommen seiner Partei zu mißbrauchen, indem er die Vereinigung der Schulen und Subventionirung derselben von der Verschmelzung der fortschrittlichen Gemeinde mit der schomre-hadathlichen, von der Verjüngung des Predigers u. s. w. abhängig machte; und darum leidet das arme unschuldige Kind. So viel zur Orientirung über diesen Gegenstand.

Bzüglich des jüngsten Artikels aus „Siebenbürgen“ von Ihrem geich. u. Korrespondenten, habe ich das Faktum hinzuzufügen, daß Hr. Dr. Lipschütz, Oberrabbiner zu Debreczin, von den hiesigen Schomre-hadathlern bereits acceptirt worden ist. Nun aber giebt's in Betreff des Honorars für denselben ein „Heulen und Zähneklappen.“ Die Herren von der Schomre-hadath haben die Rechnung ohne den Wirth gemacht; sie rechneten beim bloßen Erscheinen des frommen Herrn auf den Einsturz der Fortschrittsgemeinde, wobei Männer wie Baruch und Michajel ihnen sehr gut zu Statte gekommen wären; man denke sich ihre Bestürzung, da ihre diesbezüglichen Versuche vergebens waren. Was

aber nun machen? Die Schomre-hadathler sind schlau! Sie improvisirten sofort einen „Frauenverein“ zu wohlthätigen Zwecken und suchten die Frauen der Fortschrittsgemeinde als Mitglieder zu gewinnen, um aus dem derart gewonnenen Fonde ihren Rabbiner besolden zu können. Allein auch dieser Plan, so schlau immer auch angelegt, wurde durchschaut und bereitelt.

Nachbemerkung der Redaktion. So eben beim Schluß des Blattes erhalten wir eine andere Korrespondenz aus Maros-Básárhely, aus der wir nur folgende Stelle hervorheben:

„Unsere Schomre-hadathler oder die unjüdischen Schulchan-Aruch-Ritter, wie sie genannt werden sollten, haben den berühmten (?) Lipschütz, den seine Gemeinde Debreczin aus unbekanntem Gründen aufgegeben hat, zu ihrem Rabbiner angestellt. Freilich soll diese glänzende Acquisition darauf hingezielt haben, um den Ausgleich mit der Fortschrittsgemeinde zu befördern. Ein lobenswerthes Streben! Aber die lockenden Sirenentöne verschollen eben so schnell wie das Heulen der wilden Furien; die Mitglieder der Fortschrittsgemeinde waren durch nichts zum Abfall zu bringen.“

So we Hr. r. n. Die Fortschrittsgemeinde zu Maros-Básárhely hat sich durch diese Festigkeit und Ueberzeugungstreue ein bleibendes Denkmal in den Annalen der Geschichte der Judenheit Ungarn's u. Siebenbürgen's erworben. Möge sie recht viel Nachahmung finden!

A u s l a n d.

○ **Wien**, 24. Dezember. (Korr.) Der Verein zur „Unterstützung mittelloser isr. Studirender in Wien“ veröffentlicht soeben seinen 10. Jahresbericht. Er hat auch in diesem Jahre „viel geleistet, vielen fleißigen Studirenden stützend unter die Arme gegriffen und sehr vielen Verdienstvollen dazu verholfen, daß sie als graduirte praktische Gelehrte eine geachtete Stellung in der Welt einnehmen können.“ 165 Studirende der Philosophie, der Medicin und Jurisprudenz und 10 Techniker erhielten Collegengelder, Beiträge zu den Rigorosen, zur Promotion und anderweitige Unterstützungen im Gesammbetrage von fl. 3122. 58. kr. Dem Vaterlande nach waren die Petenten aus Wien 2, aus Niederösterreich 1, aus Ungarn 92, aus Galizien 23, aus Böhmen 22, aus Mähren 16, aus der Wallachei 8, aus Triest 6, aus österr. Schlesien 3, aus Siebenbürgen und Schweden je 1. Der Verein weist ein Vermögen von fl. 8350 aus. Möge es ihm gegönnt sein, auch fernerhin Gutes zu wirken und die armen Studirenden unseres Glaubens dem Ziele ihrer Wünsche, dem praktischen ehrenvollen Lebensberufe zuzuführen.

Gestern Morgen verschied nach längerem Leiden Herr Jonas v. Königswarter, der mehrjährige Vorsteher der hiesigen Cultus-Gemeinde.

Rumänien. Das in Bukau erscheinende Blättchen „Cosniza“ veröffentlicht das bereits von uns besprochene Schreiben des Ministers Costafor bezüglich der Zulassung der Israeliten als Schiedsrichter. Dieses Schreiben lautet:

„Herr Procurator!

„Was das Recht der Juden anbelangt, sich wann immer sie wollen zu Schiedsrichtern zu wählen, so muß ich es Ihnen neuerdings vorstellen, Herr Procurator, daß dieses ein natürliches Recht ist, das Niemand bestreiten kann. Die durch das Journal des Tribunals vom 19. April vorgebrachten Argumente können weder durch gerechte Gründe und noch weniger durch das Gesetz aufrecht erhalten werden; die Eigenschaft eines Schiedsrichters ist unabhängig von der eines Bürgers und von den politischen Rechten eines Mannes, und die Richter des Tribunals sind nicht berufen die Rechte zu prüfen, welche ein Schiedsrichter in der Gesellschaft besitzt, sondern nur den Compromiß-Act zu bewahren, wie solches der Artikel 52 des Handelsgesetzbuches formell vorschreibt. Das Tribunal hat die einfachsten Vernunftgründe außer Acht gelassen, als es vorgab, daß das Handelsgesetzbuch durch den Artikel 80

ten sich etwa im Jahre 70 n. Chr., kurze Zeit nach der Zerstörung des Tempels und der Zerstreuung der Juden, etwa 100,000 der letzteren in Cranganor an der Küste an. Von dort flohen die friedlichen und bis dahin unbelästigt gebliebenen Leute im Jahre 1565 vor den unduldsamen Portugiesen in das Innere von Cochin, wo der Kadischah — der Heide! — sie bereitwillig aufnahm und ihnen Grund und Boden anwies. Die Cochin-Juden zerfallen in zwei Klassen, in die weißen oder Jerusalem-Juden, und in die schwarzen Juden. Die ersteren sind augenscheinlich die Nachkommen der frühesten Ansiedler, während die schwarzen Abkömmlinge von einheimischen Proselyten sind. Noch heute erzählen die weißen Juden, daß ihre schwarzen Brüder ursprünglich ihre Sklaven waren — was Sinn hat, während die schwarzen, neidisch auf die weiße Haut, angeben, sie seien die echten ersten Juden in Cochin, aber unter dem Einfluß des Klima's allmählich schwarz geworden — was keinen Sinn hat. Die weißen Juden schildert Saththianadhan als durchaus von semitischem Typus, schöne Leute, mit ausdrucksvollen Gesichtern, hoher Stirn, Adlernase, braunen oder blauen Augen und licht olivengelber Farbe. Sie kleiden sich bunt orientalisches und zeigen die jüdische Vorliebe für Puß und kostbare Stoffe, so daß sie in Sammet, Seide, Atlas und Musselin gehen und sich mit Goldketten und Breloquen behängen.

Weisse und schwarze Juden vermischen sich nicht untereinander, und jeder Zweig hat seine besondere Synagoge. Saththianadhan besuchte die Synagoge der weißen Juden, die er als ein schönes Gebäude schildert mit einer Flur von Porzellan, gläsernen Kronleuchtern und Bronzelampen an den Wänden; die Sitze sind mit Scharlachtuch ausgefächelt und die auf Pergament geschriebenen Gesetzesrollen sind in fünf silbernen Behältern in einem schön verzierten Schrein verwahrt, vor welchem das Lesepult steht.*) Die Frauen verammeln sich in den Gallerien der Synagoge, die Männer im unteren Raume. Der Gottesdienst beginnt mit einem Gesang, der höchst unharmonisch klingt. Dann tritt der Rabbi mit bedecktem Haupte vor das Lesepult und liest in hebräischer Sprache die Gebete vor, welche stehend und mit den sonderbarsten Gesten, bald flüsternd, bald tumultuariß, von der Gemeinde nachgesprochen werden.

Man sieht, die Juden sind sich überall gleich geblieben, sie sind das beste Beispiel der Unveränderlichkeit einer Race, das wir bis jetzt besitzen.

*) Also auch dort die Bimaß nicht in der Mitte?!

D. Med.

An die Schomre-Sadath.

Sonett.

מזה לך אפוא עדה מִיָּנֶנֶת
 כי תפדלי מעַדְרֵי הַבְּרִים ?
 מה עוֹל מִצָּאתָ בָּם וּמַגְרֵעַת ?
 אַטּוּמַת אֲזוֹ וּמִבֶּת סַנְגָּרִים !

הַקְדְּלוּ מִפֶּד אֲבְלֵי הַסְּוִרִים
 — גֵּרָה לֹא יָגֵר וּפְרָסָה שִׁמְעַת —
 מִסְּלָלֵי שְׂבָתוֹת וּמְנַעְדִּים אֲחֵרִים ?
 הֲלֹא אַךְ בְּךָ פִּשְׁתָּה הַסְּרַעַת.

שָׁמְעוּ נָא הַבְּרִים, וְרַע בְּשָׂרֵם,
 מִהַבְּלִים בְּרַמְנוּ בְּעַת לְמַעַת,
 שְׂרָשׁוּ תִשְׂדָּשׁוּ וְתִשְׁעוּ אֲשֵׁרִים —
 וְרַחַם תִּתֵּנוּ בֵּין אֲחִים בְּגִרִים.
 אִין זֶה בָּבֶם כִּי אִם לֵב מְרֻשַׁעַת.
 הִיוּ לְעַם אֲחֵדִי הִיוּ שְׂמֵרֵי תְּדַעַת !

Gr. = Kanizsa.

L ö w y.

Briefkasten der Redaktion.

Chr. Pr. Abt. K. in B.: Nächstens.
 Pr. D. in B. Erhalten.

Briefkasten der Administration.

Nach K o r v o n ' a und B a j a : Aus beiden Orten 3 fl. erhalten, aber von w e m ? Bitten um Namensangabe.
 Pöbl. „N e p k ö r“ in B a l a s s a - G y a r m a t : Das vierteljähr. Abonnement beträgt 1 fl. 80; wir bitten um Nachsendung von noch 45 Kr.
 Pr. W i l h e l m A l e i n, (Café Girsh) in T e m e s v á r (Kabritz) : Bitten um Nachsendung von 30 Kr.; das Blatt kostet 1/4 Jahr. 1 fl. 80.
 Chr. Pr. L. in T u k o v á r : Erhalten.

I N S E R A T E.

Im Verlage von Julius Hainauer in Breslau ist erschienen und durch alle Buch- und Musikalienhandlungen zu beziehen:

Vorbeterschule

Vollständige Sammlung der altjüdisch-liturgischen Gesänge und Recitative (traditionelles מוֹמָה) gesammelt und herausgegeben von Moritz Deutch, Oberkantor und Chor-Director an der großen Synagoge zu Breslau. Preis 4 Nthlr. 15 Sgr. Pr. St.

Um die Anschaffung des Werkes zu erleichtern ist dasselbe auch direkt durch Herrn Oberkantor Friedmann in Pest zu beziehen.

I n s e r a t e

für die

Ungarisch-jüdische Wochenschrift

nimmt entgegen die

Buchhandlung **GEBR. ROSENBERG** Universitätsg. Pest.

Preis pro Zeile 5 fr.

Annahme von Abonnements:

Preis pro Vierteljahr 1 fl. 80 fr.

So eben erschien bei **Jakob Schön** in **Fünfkirchen** in II-ten Auflage und kann durch alle Buchhandlungen (in Pest durch **G e b r. Rosenber**g) bezogen werden:

Die wirthschaftliche, ungarische, israelitische Köchin neuestes, geprüftes und vollständiges Kochbuch. 8°, 503 Seiten. Preis gut gebunden 2 fl. 50 fr.

Das einzig in seiner Art nach altem vorgeschriebenen Ritus existirende israelitische Kochbuch. (Die im Auslande erschienenen israelitischen Kochbücher sind für die ungarische Küche häufig nicht anwendbar, da hier sowohl die Zubereitung selbst eine ganz andere ist, als auch mit dem Maasse und Gewichte nicht übereinstimmen, und namentlich viele hier ganz unverständliche Ausdrücke z. B. Schmant u. bringen.) Selbes enthält eine Sammlung von 87 zuverlässigen und durch mehrjährige Erfahrung bewährten Vorschriften, wornach die Zubereitung aller für eine wohlgeordnete Haushaltung dienlichen Fleisch- und Mehlspeisen so wie auch der besten und vorzüglichsten Backereien, Salzen, Gelees, eingepötenen Obstes, Säfte, Gefornes, Zuckerbäckereien, kalte und warme Getränke, Liqueurs u. u. auf die beste und wohlfeilsten Weise am geschmackvollsten geschehen kann.

In meinem Verlage erschien soeben:

ח נ ו ך נ ע ר י ם

erstes hebräisches Lesebüchlein für jfr. Schulen von **M. G. Dreifuß**
 Dritte verbesserte Auflage. — Preis 20 fr. ö. W.

Den Herren Lehrern gewähre Rabatt und bei Partiebezug Freieemplare.

I. Kauffmann, Braunkfurt a. M.

und 81, von Schiedsrichtern sprechend, verstanden habe, daß diese Nichter die Eigenschaft eines rumänischen Bürgers haben müssen.

Solche Theorien sind in der civilisirten Welt unerhört, den Freiheiten und der Moral entgegen, das Gewissen verlegend, und verbergen in sich eine augenscheinliche Verfolgung, namentlich wenn selbst Behörden es außer Acht lassen, daß sie verpflichtet sind, im Namen des Gesetzes und des Rechtes zu urtheilen, wenn sie vergessen, daß sie kalt sein müssen, wie das Gesetz, und ihr Urtheil niemals von Leidenschaft beeinflusst sein darf.

Ich habe von Ihnen verlangt, daß Sie mir denjenigen Artikel angeben sollten, auf welchen sich eine solche Ausschließung, entgegenge setzt dem Zeitalter, in welchem wir leben, basirt, und Sie antworteten mir durch einen Beschluß des Tribunals, bei dem ich bedauere, das Unglück gehabt zu haben, ihn von den Behörden des Landes unterschrieben zu sehen.

Sie werden dem Tribunal diese Auseinandersetzung mittheilen, und ich hoffe, daß dasselbe sich unverzüglich beeilen wird, auf bessere Ideen zurückzukommen. Der Minister Costasor.“

Diesen, von strenger Gerechtigkeit und Unparteilichkeit zeugenden Brief des Ministers Costasor, begleitet das genannte Blättchen mit Randglossen so bübischer Art, daß wir denn doch Anstand nehmen, sie zu reproduciren. Der rumänische Pöbel macht es ungefähr wie die sogen. Schomre-hadath-Partei, die auch immer von Gewissensfreiheit, Toleranzen und Religion redet, ohne die Begriffe auch nur im Entferntesten zu kennen. Man höre das bakauer Blättchen! „Costasor, der Mann der Civilisation? Welcher Hohn! — Costasor, der Mann der Freiheit? Welche Insulte! — Costasor, der Mann der Moral? Welche Frechheit! — Costasor, der Mann der Gewissenhaftigkeit? Welche Lüge!“ —

Feuilleton.

Verstreute Juden.*)

Wir besitzen leider noch kein Werk, welches uns die Verbreitung der Juden über den Erdball vorführt, und gerade ein solches würde von hohem Interesse sein. Während die Splitter, welche von fast allen übrigen Rassen oder Stämmen sich absonderten und fern vom Mutterland eine Unterfunft fanden, mehr oder weniger in der Masse der bodenständigen Bewohner aufgingen, und, wenn ein Jahrhundert oder gar ein Jahrtausend über sie hinweggerollt ist, kaum noch zu erkennen sind, findet bei den Juden das Gegentheil statt. Genau so wie sie uns auf assyrischen und ägyptischen Denkmälern entgegentreten, erscheinen sie heute noch, und kein zweiter Stamm hat sich den Einflüssen, welche Klima, Nahrung, Gesittungszustand des umwohnenden Volkes hervorbringen, weniger zugänglich gezeigt als der jüdische. Sein Typus ist derselbe geblieben. Er verschmähte die Vermischung, erhob die Reinhaltung des Blutes zu einem der ersten Geheze, und steht noch heute physisch völlig abge sondert unter uns Europäern, wie unter Afiaten oder Afrikanern da. Nur in Bezug auf die Sprache haben die Juden mehr oder weniger Konzessionen gemacht und, unter fortwährender Erhaltung des Hebräischen, überall die Sprache des herrschenden Volkes angenommen.

In ihrer Urheimath Palästina sind die Juden schon lange auf geringe Reste zusammengeschrumpft. Die Hauptzonen ihrer Verbreitung sind heute der No. drand Afrika's von Marokko bis Aegypten, wo sie namentlich in den Küstenstädten der Barbarenstaaten ein wesentliches Element der Bevölkerung ausmachen, und dann der Strich in Europa, welcher von der untern Donau bis zum baltischen Meere reicht. In ihm leben, vorzugsweise unter slavischen Völkerschaften, denen sie in gewisser Weise den Mittelstand ersetzen, gegen vier Millionen Juden, während in ganz Westeuropa (Frankreich, Italien, Pyrenäische Halbinsel) noch nicht 100,000 Juden (?) vorkommen. Im Gefolge der europäischen Auswanderung haben sich dann Ableger dieser Juden über Amerika und Australien ergossen, wo sie in den großen Handelsstädten bereits in

derselben Weise sich vermehren wie bei uns, und zwar nach einem weit bedeutenderen Prozentsatz als die christliche Bevölkerung.

Sowie aber die europäischen Juden ihre Kolonien ausfinden, ebenso die am Nordgestade Afrika's gefessenen, von denen es bekannt ist, daß sie immer weiter in die Sahara und darüber hinaus in den Sudan vordringen. Timbuktu, die als Handelsort und Sitz mohammedanischer Gelehrsamkeit in ganz Nordafrika berühmte Wüstenstadt am Nordrande des Niger-Flusses, die seit fast 20 Jahren, seit Barth dort war, kein Europäer wieder erreichte, ist seit 1859 der Sitz einer handel treibenden Judenkolonie geworden, die unter vielen Schwierigkeiten, aber mit der seinem Stamm eigenen zähen Ausdauer dort Rabbi Mar dochai aus dem südlichen Marokko gründete, worüber im Bulletin der Pariser geographischen Gesellschaft 1870 berichtet ist. Abgesehen von den wenigen europäischen Juden im Caplande, haben wir in Afrika nur noch die Falaschas oder abessinischen schwarzen Juden zu erwähnen. Sie sind, namentlich seit dem englisch-abessinischen Feldzuge, durch die Werke von Stern und Halévy, der im Auftrage der Pariser „Alliance israelite universelle“ verstreute Juden aussucht, genügend bekannt geworden. Weniger bekannt sind indessen die weit über den Osten Asiens zerstreuten Juden, über welche wir neuerdings verschiedene Berichte erhalten haben, auf die ich hier die Aufmerksamkeit lenken will.

Wer immer noch nach den „verlorenen“ zehn Judenstämmen sucht, findet hier Gelegenheit die schönsten Conjecturen zu machen; er braucht nicht, wie wohl einige Engländer gethan, deren Nachkommen in den amerikanischen Nothhäuten oder, wie die spanischen Eroberer, in den alten Mexicanern zu suchen. Bekannt ist übrigens, daß man vielfach die Afghauern oder einzelne Stämme derselben für Juden, wiewohl ohne hinreichenden Grund, angesprochen. Sie sind ja unzweifelhafte Indogermanen. Aber es bleiben noch andere Judenreste in Asien übrig, bei denen über die Abstammung kein Zweifel aufkommen kann.

Als Ausläufer der kleinasiatischen und armenischen Juden vielleicht darf man die von unserm Landsmann Gustav Radde in Swatien, einem Thal am Südrande des Kaukasus, entdeckten Sachamuli ansprechen, in deren Physiognomien schon den Juden er bis zur Evidenz erkannte*). Ferner hat der schon genannte Halévy die Juden in Semem und Red schran im westlichen Arabien 1870 besucht, dort zahlreiche Kolonien vorgefunden, jedoch, soviel wir wissen, einen näheren Reisebericht noch nicht veröffentlicht. Juden in den Euphrat-Ländern und Persien sind seit langem bekannt; ihr Vorkommen hat dort nichts Auffallendes. Weniger bekannt ist ihr Dasein in den Turkomanen-Ländern. Der russische Reisende Galkin besuchte 1867 das unter russischem Einflusse stehende oder gar schon einverleibte Chanat Scherifebs, wo er unter der fanatisch-mohammedanischen Bevölkerung zahlreiche Juden fand. Sie bewohnen in den vier Festungen Scherifebs, Kitab, Schamatan und Uta Kurgan, so wie in dreißig andern kleinern Ortschaften besondere Quartiere, sind in Bezug auf ihre Rechte den übrigen Bewohnern gleichgestellt, doch zahlen sie höhere Abgaben als diese.

Juden sind ferner im Innern China's anwesend. Martin, ein amerikanischer Missionär, fand hebräische Inschriften, welche besagen, daß schon vor 2000 Jahren Juden von Indien nach China kamen und dort sich ansiedelten. Die Synagoge in Ki-Fung-Fu gerieth vor 250 Jahren in Verfall, da kein Rabbi vorhanden war, und Religion wie Sprache wurden vergessen. Uebrigens bestehen noch heute jüdische Gemeinden im Innern China's, die auch Grundemann in seinem Atlas (Asien, Blatt 1) verzeichnet hat.

Ob nun, wie Martin angibt, Juden schon vor 2000 Jahren nach China gekommen sind, wollen wir dahin gestellt sein lassen; der Weg über Indien wird aber wohl richtig gewesen sein; auch finden wir dort noch heute in Cochin sowohl weiße als schwarze Juden. Diese hat nun kürzlich ein eingeborner christlicher Missionär, Sathianadhan, besucht und im „Church Missionary Intelligencer“, Dezember 1871, beschrieben. Cochin liegt an der Malabarhälfte und zerfällt in einen brittischen und in einen unter brittischem Schutze stehenden Theil; in letzterem liegt die Judenstadt, die Sathianadhan als den interessantesten Anblick schildert, den er auf seinen weiten Reisen gehabt habe. Der Tradition nach siedel-

*) Augsb. Allg. Zeit.

*) Berichte über die biologisch-geographischen Untersuchungen in den Kaukasus-Ländern. Ellis, 1866. S. 83.